

25. Sonntag im Jahreskreis – Lesejahr A

Bibeltext: Mt 20, 1 – 16a

Für Kinder:

Stell dir vor, du bist einer der ersten Arbeiter: den ganzen Tag hast du geschuftet. Du bekommst zwar das vereinbarte Gehalt. Aber die, die nur die letzte Stunde mitgemacht haben, bekommen genauso viel Geld wie du. Das ist doch ungerecht!

Und dann stell dir vor, du bist einer der letzten Arbeiter, die auf dem Markt ihre Dienste anbieten: den ganzen Tag hast du auf Arbeit gehofft. Vielleicht siehst du zu schwach aus, sodass dir kein Arbeitgeber etwas zutraut. Nun naht der Abend. Du hast kein Geld verdient. Du kannst nichts zu essen kaufen, du bleibst hungrig und darum auch schwach. So schlapp wie du aussiehst, wird es sicher morgen mit der Arbeit wieder nicht klappen.... Aber dann kommt ein Gutsbesitzer und gibt dir doch noch Arbeit! Da wirst du doch in dieser letzten Stunde alles geben, was du kannst! Jesus sagt: es ist genug für alle da. Keiner kommt zu kurz. Bei Gott bekommt jeder, was er braucht.

(Efi Goebel)

Für Erwachsene:

Als Joseph Ratzinger gerade zum Papst gewählt worden war, trat er als Benedikt XVI. vor die Weltöffentlichkeit mit den schüchternen Worten: „Ich bin nur ein einfacher Arbeiter im Weinberg des Herrn“. Solche Worte vom Papst? Auf manchen wirkte er nicht einfach, sondern eher wie ein leitender Mitarbeiter, der in der Rangordnung ganz oben steht. Was meinte der Benedikt damit? Die Antwort steht im heutigen Evangelium, im Gleichnis der „Arbeiter im Weinberg“. Die Geschichte provoziert zunächst unseren Gerechtigkeitsinn: Alle Arbeiter sollen das gleiche Geld bekommen, obwohl die ersten mindestens zwölf Stunden geschuftet haben, die letzten sich aber kaum schmutzig gemacht haben. Ist das gerecht? Die Pointe zeigt sich erst bei näherem Hinsehen. Ein Denar war schon weit mehr als ein Tageslohn. Der Herr des Weinbergs bezahlt selbst die Fleißigsten geradezu verschwenderisch. Da sollten die Arbeiter der ersten Stunde eigentlich nicht klagen.

Warum ist der Text ein Gleichnis? Wieso steht der Gutsherr für Gott? Die Antwort ist einfach: Weil Gott die Menschen nicht mal so und mal so liebt, etwa als Reaktion auf ihr Verhalten, sondern immer und ohne jede Vorleistung. Doch da regt sich in vielen Christen der Unmut. „Etwa auch die Verbrecher? Wo ich mir selbst doch solche Mühe gebe, ein rechtschaffener Mensch zu sein?“ Jesu Antwort ist so kompromisslos wie die im Gleichnis: Ja, jeden Menschen liebt er, ohne Ausnahme, ohne Einschränkung, ohne Bedingung. Gottes Gerechtigkeit ist nicht unsere, die oft von Neid und Rachsucht geprägt ist. Er weiß, was Mütter wissen: Nur verschwenderische Liebe macht Menschen groß und gut. Auf diese Liebe soll sich jeder Mensch verlassen, auch der Kleine, der Schuldige, der Gescheiterte.

Auch der Papst wird von Gott nicht inniger geliebt als jeder von uns. Oder umgekehrt: Niemand von uns gilt für Gott weniger als der Papst.

(Diakon Dr. Andreas Bell)